Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 24 (2019)

Heft: 1

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzberichte

Brienz/Brinzauls GR, Belfort/ Paunt da la Dieschma

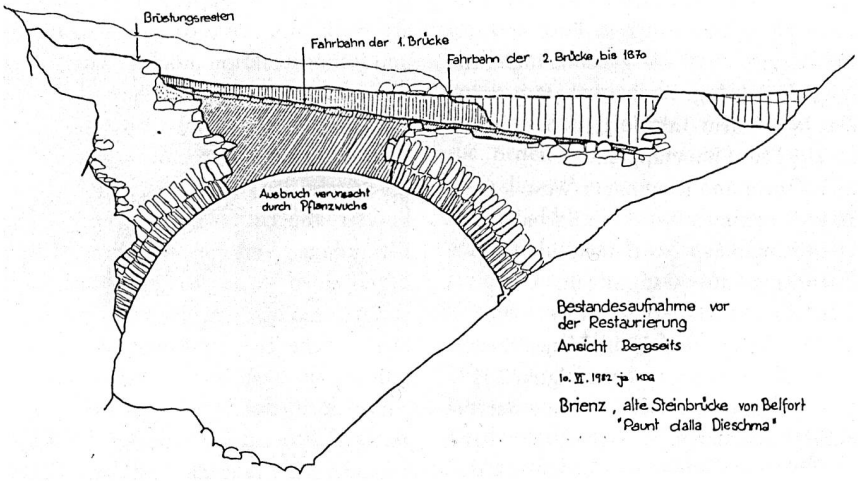
Erst im vergangenen Jahr ist einem grösseren Kreis eine Entdeckung bekannt geworden, welche der Laien-Archäologe Adrian Schürch in der Gemeinde Brienz/ Brinzauls GR 2012 gemacht hat. Unmittelbar unterhalb der Burgruine Belfort finden sich auf einer mässig breiten, gegen Süden abfallenden Geländeschulter insgesamt 11 Mauerfragmente, die in Abständen eine ungefähr rechteckige Fläche umschliessen. Vier Mauerstücke bilden die Basis im Süden. Entlang der westlichen Geländekante folgen in der Falllinie weitere vier Mauerstücke, während die östliche Geländekante, die den Schluchtrand bildet, bis auf eine kleine Stützmauer des alten Saumwegs, des jetzigen Wanderwegs, unbebaut ist. Dieser quert und teilt das so umgrenzte Gelände ungefähr auf halber Höhe. In der unteren Teilfläche liegen schliesslich noch zwei hangparallele Mauerstücke – das eine davon ist das grösste aller Fragmente, es bricht gegen Westen in einem Winkel ab.

Unmittelbar nordöstlich der von den Mauerteilen umschlossenen Fläche überquert der Saumweg das tief eingeschnittene Tobel auf einer Steinbogenbrücke. An den beiden Stellen, wo der Weg die Grenzen der ummauerten Fläche überschreitet, sind Torsituationen zu erahnen, ohne dass jedoch Mauern oder Felsbearbeitungen zu sehen sind. Die westliche Reihe der Mauerfragmente ist derart ins Gelände gesetzt, dass zwar eine taktische Umgehung im kriegerischen Sinn nicht verunmöglicht ist, jedoch der Saumverkehr leicht unter Kontrolle gehalten werden konnte.

Über die Interpretation des Mauerkomplexes kann zurzeit nur spekuliert werden, da zugeordnete historische Nachrichten nicht bekannt sind. Obschon die topografische Situation jener von Belfort ziemlich genau entspricht, kann aufgrund der Charakteristika des Mauerbestands eine separate Burganlage ausgeschlossen werden. Eine Sperrfunktion gegenüber dem Weg ist dagegen nicht zu bestreiten. Man denkt, wie bereits Schürch vermutet, in erster Linie an etwas wie eine «Zollstation» mit Warenablage. Damit steht in einer gewissen Übereinstimmung der bis heute gebräuchliche Name der Brücke: *Paunt da la Dieschma*, also Zehntenbrücke.

Heute gibt es drei Wegvarianten in diesem durch zwei parallele Bachtobel charakterisierten Geländeabschnitt: Zuoberst, durch den merkwürdig seichten Halsgraben der Burg Belfort führend, das älteste Wegtrassee, das mit einem namhaften Umweg, aber ganz geringen Kunstbauten die zwei Tobel überquerte. Auf mittlerer Höhe verläuft die heutige Kantonsstrasse, welche das grosse Tobel auf der gedeckten Holzbrücke überquert. Zuunterst verläuft der oben erwähnte Saumweg, der das Tobel auf der wohl frühneuzeitlichen Bogenbrücke überquert. Man kann vermuten, dass der oberste Weg aufgegeben und durch den wesentlich kürzeren unteren in dem Augenblick ersetzt wurde, in dem die Burg ihre strategische und wirtschaftliche Funktion einbüsste, also mit ihrer Zerstörung 1499. Andererseits ist es aber auch denkbar, dass der untere Weg schon vor 1499 angelegt wurde. Es wird nämlich vermutet, dass an der südwestlichen Ecke der Unterburg ein Tor bestand. Und dieses vermittelte die Verbindung zum Gelände unserer «Zollstation». In beiden Fällen erscheint es als wahrscheinlich, dass diese eine Funktion übernahm, welche ursprünglich die Burg Belfort erfüllte. Das kann die grosse Unterburg erklären, welche wegen ihrer fehlenden Maueranschlüsse an die Hauptburg nach Clavadetscher/Meyer älter als diese sein soll. Von dieser These ist es ein kleiner Schritt zur Erwägung, ob die Unterburg mitsamt der Funktion als «Zollstation» nicht überhaupt den Gründungsbau von Belfort darstellt. – Wenn dies alles nicht zutrifft und die «Zollstation» unabhängig von der Burg Belfort erst nach deren Abgang eingerichtet wurde, ist es fast nicht denkbar, dass dies keinen archivalischen Niederschlag gefunden hat. Somit sind sowohl die Archäologen wie auch die Historiker gefordert, das entdeckte Gemäuer weiter zu erforschen und zu erklären.

Bericht: Lukas Högl, Januar 2019



Putz GR, Burgruine Castels

Abschluss der Gesamtkonservierung

Castels ist neben Jörgenberg wohl die imposanteste Raumschöpfung unter den Burgen Graubündens. Sie liegt auf einem Hügelrücken, der sich aus dem rechtsufrigen Hang des mittleren Prättigaus vorschiebt und in einem 300 m hohen Felsabsturz zur Landquart abbricht. Auf der Bergseite umschliesst die hohe Ringmauer dreiseitig den weiten, gut 75 × 25 m messenden Innenhof, die Talseite gibt den Blick in den Abgrund frei. Im Westteil dieser spannungsgeladenen architektonischen Situation steht der einzige Baukörper, der gedrungene quadratische Turm. Diese elementare Architektur war zur Benutzungszeit weniger klar sichtbar als heute wegen der zahlreichen Einbauten, welche man aus Inventaren kennt und deren Spuren durch Radarprospektionen und Sondierungen nachgewiesen sind.

Die ereignisreiche Geschichte der mittelalterlichen Burg erreichte ihren Höhepunkt mit der Zerstörung im Schwabenkrieg 1499. Während die beiden gleichzeitig verbrannten österreichischen Schlösser Belfort und Strassberg dem Zerfall überlassen blieben, wurde Castels wiederhergestellt und als zentrales Herrschafts- und Verwaltungszentrum der österreichischen Rechte und Besitztümer ausgebaut. Es wurde damit zu einem der Brennpunkte in den Auseinandersetzungen zwischen Habsburg-Österreich und dem entstehenden Freistaat der Drei Bünde. Nachdem sich 1649 die Acht Gerichte von Österreich freigekauft hatten, wurde die Feste von den Talleuten endgültig zerstört.

Am 8. Oktober 2009 wurde der Förderverein Burg Castels in Putz und am 29. August 2010 die gleichnamige Stiftung, die künftige Bauherrschaft, gegründet. In raschem Takt folgten sich darauf ab 2012 fünf Bauetappen:

2012 Turm und Ringmauer West
2013 Ringmauer Nord mit Barbakane
2014 Ringmauer Nord und Südwest
2016 Ringmauer Ost und Süd
2017 äussere Mauern Südwest

Die Rückbau- und Umgebungsarbeiten sowie die Werkübergabe erfolgten 2018. Der Graubündnerische Baumeisterverband GBV beteiligte sich 2012, 2014 und 2016 mit seinen Lehrlingen massgebend an der Ruinenkonservierung. Diese erfolgte im Wesentlichen auf konventionelle Art mit Kronensicherung und zurückhaltender Fugenvermörtelung.

Bereits bei der Projektierung 2006 war die äusserst tiefe Auswitterung des Fugenmörtels aufgefallen, insbesondere am Turm, der doch sekundär eine schützende Verputzschicht erhalten hatte. Die Mörteluntersuchung ergab grosse Unterschiede in der Alterung des mittelalterlichen Mörtels. Ohne grösseren Aufwand nicht zu erklären ist seine stellenweise nur geringe Karbonatisierung, wobei sich aber eine sehr hohe Festigkeitsentwicklung bei hoher Löslichkeit des Bindemittels zeigt. Als Folgerung konnte an den mittelalterlichen Bauteilen auf die Anwendung des weicheren «Fugenmörtels» zugunsten des härteren «Kronenmörtels» verzichtet werden. Dafür wurde mit aller Sorgfalt versucht, das Wasser von der Krone über mehrere Speier ohne Berührung der Wandflächen abzuleiten. Diese Trockenlegung des Mauerwerks löste allerdings eine Aktivierung der im Mauerwerk befindlichen Salze aus, welche im heissen und extrem trockenen Sommer 2018 zum Verlust einer wertvollen Verputzfläche führte.

Im Südwesten der Ringmauer waren einige niedrige Mauerkronenabschnitte mit Trockenvegetation bewachsen und zeigten im Übrigen einen recht stabilen Zustand. Hier verzichtete man auf eine Übermauerung und erweiterte im Gegenteil die bewachsenen Flächen. Deren kritische Beobachtung wurde im Überwachungs- und Unterhaltsplan vorgeschrieben.

Einige Stellen der Südmauer, glücklicherweise nicht sehr exponiert, waren derart stark aufgelöst, dass nur Abbruch und Rekonstruktion möglich schien. Um dies zu vermeiden, wurde das aufgelöste Mauerwerk mit Bahnen aus Drahtmaschengitter umfangen und verankert.

Im Westen der Ringmauer hatte eine sekundär angebaute Traversenmauer ihr Felsauflager verloren. Ihr Fuss wurde durch einen in der Ringmauer zurückverankerten Metallschuh abgefangen.

Der östliche Teil der Ringmauer ist wesentlich weniger hoch erhalten als der ganze nördliche Mauerzug. Der Grund zeigte sich bei der Reinigung der Mauerkrone: Man fand die Basis dreier breiter, verputzter Fensternischen und die Negative von zwei Kragbalken eines bereits früher vermuteten Aborts. Diese Befunde belegen, dass hier in nachmittelalterlicher Zeit ein wohnlich eingerichtetes Gebäude erstellt wurde, das durch seine Mauerdurchbrüche die oberen Teile der Ringmauer schwächte und schliesslich zum Einsturz brachte. Um diese baulichen Spuren zu erhalten und zugleich erkennbar zu machen, wurden sie über einer Trennschicht massiv und in der Form einer Vermauerung überfangen.

Entlang dem talseitigen Felsabbruch hatte die Gemeinde noch vor Baubeginn aus Sicherheitsgründen einen mannshohen Drahtmaschenzaun bauen lassen, der allerdings an dieser wichtigen Stelle die eindrückliche Situation beeinträchtigte. Eine kleine vorspringende Besucherplattform wurde aus denkmalpflegerischen Gründen abgelehnt; dafür wurde der Zaun auf unterhalb Augenhöhe zurückgesetzt und an einzelnen Stellen bis an die Umfassungsmauer vorgeschoben.

Mit der Übergabe des fertigen Werks an die Gemeinde Luzein am 15. Juni 2018 wurde der Überwachungs- und Unterhaltsplan in Kraft gesetzt. Eine Woche später fand ein grosses Burgfest statt.

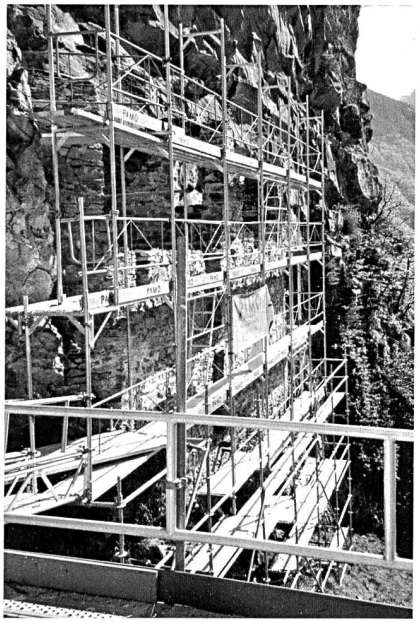
Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund 1,9 Mio. Franken, von denen der Kanton etwa 30% als Subvention rückerstattet. Finanziert wurden die Konservierungsarbeiten durch die Stiftung und den Förderverein Burg Castels in Putz sowie durch die Gemeinde Luzein als Eigentümerin. Die Arbeit der Lehrlinge im Rahmen der Natursteinkurse des Graubündnerischen Baumeisterverbandes machten einen wichtigen Teil der Maurerarbeiten aus.

Bauherrschaft: Stiftung Burg Castels in Putz, Präsident Walter Weber
Bauleitung: G. Güntert und L. Högl
Ingenieur: P. Högl
Archäologische Untersuchung und Dokumentation: Archäologischer Dienst GR, Leitung vor Ort A. Carigiet, später S. Rexova
Natursteinkurse GBV, Instruktoren: M. Galliard, G.M. Artho, A. Collenberg, H. Baumeler
Baumeister: Thöny Bau AG, Zindel+Co.AG
Restaurator: T. Schneider
Gerüste: Roth Gerüste, Steimändli GmbH

Bericht: Lukas Högl, Januar 2019

Acquarossa (-Dongio) TI, Casa dei Pagani Dongio 1

Zu den wichtigen kürzlich ausgeführten Erhaltungsmassnahmen an Schweizer Burgen und Burgruinen zählen jene auf der sogenannten Casa dei Pagani oberhalb des Dorfes Dongio im Bleniotal. Zwischen Olivone am Lukmanierpass und dem Talausgang bei Malvaglia gibt es eine ganze Anzahl baulich ähnlicher, gleich bezeichneter Bauten, die in schwindelerregendem Felsgelände errichtet sind. Trotz verschiedener Forschungsbemühungen sind wesentliche Geheimnisse der Case dei Pagani noch nicht gelüftet, so insbesondere die zuverlässige Altersbestimmung. Einzelne nicht abgesicherte C14-Werte von Hölzern liegen im Bereich des frühen und hohen Mittelalters. Lediglich die zweite Besiedelungsphase nach einer Zerstörung des Baues ob Malvaglia ist nach den Kleinfunden mit einiger Gewissheit dem 13./14. Jh. zuzuweisen.



Die beiden Case dei Pagani mit dem umfangreichsten Baubestand sind jene über Dongio und über Malvaglia, beide im Kulturgüterschutz-Inventar als von nationaler Bedeutung eingestuft. Gleichzeitig weisen bzw. wiesen beide gefährliche bauliche Schäden auf, Ankündigung grosser Verluste durch Einsturz. Während auf Malvaglia Auswitterungen im Fundamentbereich die Standsicherheit in Frage stellen, waren es auf Dongio vor allem ein vom Felsüberhang abgelöstes Felsstück, das den Mittelteil des Baues zu zertrümmern drohte; zudem gefährdeten Mauerausbrüche und ausgewitterte Fugen weitere Teile des Bestandes. 2017 hat die Bürgergemeinde Dongio mit finanzieller Unterstützung der Gemeinden Acquarossa TI und Uetikon am See ZH sowie der Stiftung Pro Patria ihr Baudenkmal gesichert. Eine kleine Solarstromanlage beleuchtet nachts den Bau, und der für die Bauarbeiten hergerichtete Pfad ermöglicht es, auf eigene Gefahr bis an den Fuss des Felsbandes zu gelangen, auf dem der Bau errichtet ist.

Bericht: Lukas Högl, Januar 2019

Seewis im Prättigau GR, Burgruine Fracstein

Ausgelöst durch den Bau eines Fluchtstollens in der Prättigauer Klus unmittelbar unter der Burgruine Fracstein, beschäftigen sich die Gemeinde Seewis und die kantonale Amtsstelle für Denkmalpflege mit der Frage einer Ruinensicherung. Die Burg ist bedeutend über den Rahmen der Schweiz hinaus wegen der hier vorhandenen Ritzzeichnungen aus der Zeit um 1300.

Eine Projektskizze mit Kostenschätzung für die drei Teile der Anlage, den Wohnbau der Burg, das Burgpfaffenhaus und den Torbau, wurde 2015 in Auftrag gegeben. Nun wurde 2018 eine erste kleine, aber wichtige Verbesserung erreicht: Felsplatten, die sich von der Felswand gelöst hatten und durch weitere Bewegung das Burgpfaffenhaus zu zerstören drohten, wurden von Baumeister H. Thöny entfernt. Weitere Sicherungsmassnahmen sind im Gespräch, so vor allem der westliche Mauerabbruch des Wohnbaues. In diesem Bereich wurde bereits 1986 ein labiler Fenstersturz, von dem grössere Bauteile abhängen, durch Galliard/Högl gesichert. Der Zerfall an der Abbruchkante, vorangetrieben durch das an dieser Stelle vom Felsüberhang abtropfende Wasser, geht aber weiter.

Bericht: Lukas Högl, Januar 2019

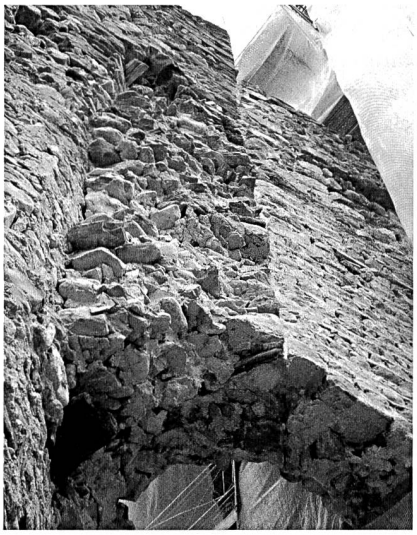
Valsot (-Ramosch) GR, Burgruine Tschanüff

Die letzte Konservierungsetappe steht vor dem Abschluss.

Tschanüff ist die grösste Burganlage im bündnerischen Engadin und nach dem Mauervolumen die imposanteste Ruinengestalt in Graubünden neben dem Castello di Mesocco. Die Burg liegt 8 km unterhalb Scuol nahe dem Dorf Ramosch hart an der Kante des östlichen Felsabsturzes ins Tobel der Brancla. Dieses bildet hier ein strategisches Hindernis für den alten Engadiner Talweg und ist wohl der Grund für die trotz Nachteilen getroffene Ortswahl. Die Lage der Burg ist taktisch sehr ungünstig, weil es auf kurze Distanz überhöhte Positionen gibt. Um diese taktische Schwäche auszugleichen wurden ab dem 13. Jh. um den Kernbau herum gegen alle Richtungen, aus denen Beschuss oder Wurf denkbar waren, gewaltige und im Lauf der Baugeschichte immer neue Mauermassen schildartig aufgetürmt, von denen nur die bedeutendsten erwähnt seien: Die erste dieser Verstärkungen ist der Turm, erbaut 1254 (D) gegen den steil ansteigenden Hang im Norden. Es folgten die rund 2 m starke Hintermauerung des Kernbaues im Osten und schliesslich der zweiteilige Mauerpylon im Südwesten. Dessen Konservierung war die Hauptarbeit im Sommer 2018.

Die Herren von Ramosch treten urkundlich erstmals 1150 in Erscheinung. Cla-

vadetscher/Meyer vermuten deshalb, dass die ältesten Mauerteile der Burg «ins 12. Jahrhundert oder spätestens in die Zeit um 1200 gehören».[1] Die im Zusammenhang mit den im Jahr 2008 durchgeführten Konservierungsarbeiten erfolgte archäologische Untersuchung ermittelte überraschenderweise eine dendrochronologische Datierung auf 957, also in ottonische Zeit. Weitere relativchronologisch situierte Mauerteile und andere Befunde führten zu Datierungsvorschlägen über das hohe bis ins frühe Mittelalter.



In der Mitte das «hängende» Mauerstück von 957d

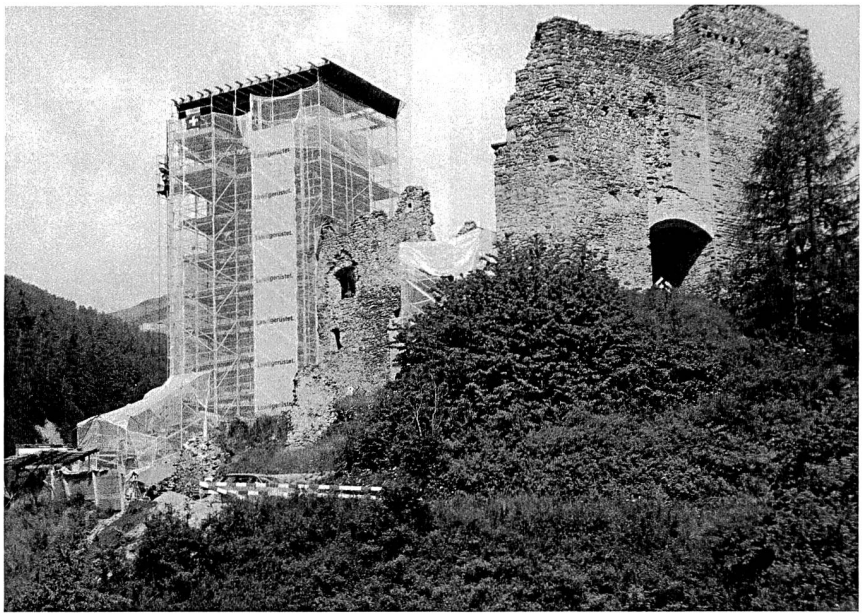
Das Baujahr 957 des eigentlichen Kernbaus der heutigen Anlage, von dem sich nur ein kleines, aber aussagekräftiges Fragment erhalten hat, lässt aufhorchen nicht nur wegen des hohen Alters an sich, sondern auch wegen der Gleichzeitigkeit mit dem 958–960 erbauten sog. Plantaturm im Kloster St. Johann in Müstair. Stefanie Steiner-Osimitz nimmt wohl aus diesem Grunde an, dass Bischof Hartbert nicht nur im Müstairer Kloster sondern auch auf der Burg Ramosch der Bauherr war.[2]. Im Gegensatz dazu führt Anna-Maria Deplazes-Haefliger den Besitz der Herren von Ramosch und damit den Bau von 957 auf die Herren von Tarasp zurück: «Da sie [die Burg] ein Eigengut war, ist eine Übertragung aus dem Besitz der Kirche Chur sehr unwahrscheinlich. Viel eher kam sie wohl durch Erbschaft oder durch Heirat vor der Mitte des 12. Jahrhunderts aus dem Besitz der Herren von Tarasp an das Haus Ramosch. Die nach neuesten archäologischen Untersuchungen auf die Jahre 956/957 datierte Erweiterung der Burg müsste demnach als Reaktion der Herren von Tarasp auf den planmässigen Ausbau der Churer Herrschaft in der Region unter Bischof Hartbert gesehen werden ...»[3]

Der Plantaturm und das zeitgleiche Baufragment auf Tschanüff weisen bauliche Abweichungen wie auch Gemeinsamkeiten auf. Die auffälligste Differenz zeigen die Grundrisse. Der Plantaturm fügt sich als quadratischer Bau dem vorbestehenden orthogonal organisierten Klosterkomplex ein, während der Bau von Tschanüff unregelmässig polygonal abgesteckt ist. Der Plantaturm hat vier Geschosse und einen Dachraum, am Baufragment auf Tschanüff sind drei Geschosse sicher abzulesen, es können aber mehr sein, weil kein oberer Abschluss erhalten ist. Die stufenförmige Verjüngung der Mauern von Geschoss zu Geschoss ist ebenso eine Gemeinsamkeit wie der Einbau von Ankerbalken.

Der Plantaturm besitzt einen zweiteiligen Abortschacht mit einem der Mauer innen vorgesetzten Sitz im zweiten und einer im Mauerwerk ausgesparten Sitznische im dritten Geschoss. Auf Tschanüff ist ein Nischenabort im dritten Geschoss vorhanden. Dieser entspricht in Form und Anordnung vollkommen den späteren Nischenaborten, unter vielen etwa jenem im Spaniolaturm in Pontresina GR oder Strassberg bei Malix GR, beide 13. Jh., oder Kropfenstein, 1312. Er entleerte sich auf den nördlichen Abhang, offensichtlich ins Gelände ausserhalb der Mauern. Der Schacht des Plantaturms dagegen, in etwas abenteuerlicher Krümmung durch die Mauer geführt, mündete in einer kurzen waagrechten Strecke über Terrain, innerhalb der eine Art Hof bildenden Annäherungshindernisse. Das ist wohl so zu verstehen, dass die Exkremente am Schachtausgang gesammelt und abtransportiert werden mussten.

Die von äusseren Gegebenheiten unabhängigen technischen Merkmale der beiden Bauten kommen einander nahe. Eine detaillierte Gegenüberstellung insbesondere der ins Mauerwerk eingefügten Hölzer sowie die Vergleiche der Mörtel und vor allem der Mauerverbände in Ansicht und Querschnitt sind aber erst in Arbeit, sodass die Frage der Bauherrschaften von dieser Seite her noch nicht ausdiskutiert werden kann.

1 Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich/Schwäbisch Hall 1984) 212.
2 Stefanie Steiner-Osimitz, Der Plantaturm im Kloster St. Johann in Müstair (Val Müstair GR), Mittelalter 2018/4, 191.
3 Anna-Maria Deplazes-Haefliger, Geschichte der Herren von Ramosch und Ramosch-Wiesberg (12. bis 14. Jahrhundert) (Chur 2012) 27.



Im Jahr 2001 wurde die Fundaziun Tschanüff mit dem Ziel gegründet, die Burgruine Tschanüff baulich zu sichern, zu erforschen und die umgebende Kulturlandschaft zu erhalten. Die Etappierung der Konservierungsarbeiten ging wie immer vom Gefährdungspotenzial der verschiedenen Bauabschnitte aus. Vorerst wurden einige dringlichste und gefährlichste Schäden behoben, so die teilweise eingestürzten Gewölbe des Saalbaues. Nachdem genügend Mittel gesammelt waren, konnten 2008 der Saalbau, die Ostmauer und das obere Teilstück der östlichen Vorhofmauer gesichert werden, 2010 der grosse Turm (ohne den nördlichen Fundamentausbruch), ein Teil des Küchenanbaus, das Mauerfragment nördlich an den Pylonen und das untere Teilstück der östlichen Vorhofmauer. Während einer Zwischenzeit wurde der Turmboden mit einer Entwässerung versehen und das Mauerwerk der grossen östlichen Bresche (vermutlich ein älteres Burgtor) durch einen gemauerten Bogen unterfangen. Im Sommer 2018 schliesslich konnten die beiden Pylone, die westliche und die südliche Vorhofmauer, der zweite Teil des Küchenanbaues und die beiden Quermauern zwischen Saalbau und Ostmauer gesichert werden. Für das Jahr 2019 bleiben etliche Abschlussarbeiten auszuführen, so die Turmunterfangung, Verputzkonservierungen, Umgebungsarbeiten usw.

Der bisherige Aufwand beläuft sich auf rund 1,6 Mio. Franken, knapp 400'000 Franken braucht es noch für den Abschluss.

Die Ruine Tschanüff liegt in einer Landschaft von nationaler Bedeutung (BLN: Piz Arina). In der speziellen Flora von Tschanüff befinden sich Relikte aus dem Schlossgarten und Spezialisten in einem Steppenklima. Die trockenheitsgeprägte, fast schon steppenartige Vegetation im Gebiet um Ramosch ist für die Schweiz einzigartig. Ähnliche Verhältnisse sind nur noch im Wallis anzutreffen.

Eine schöne Schwertlinie, die Schmutziggelbe Schwertlilie (*Iris squalens*) kommt in den unzugänglichen Felswänden um Tschanüff vor und sonst nirgends in der Schweiz. Vor Jahren soll sie noch in der Umgebung der bischöflichen Residenz in Chur geblüht haben (Tschanüff war ja Besitz des Bischofs), heute jedoch ist sie dort nicht mehr zu finden. Eine weitere Rarität, die in letzter Zeit vermehrt erforscht und dokumentiert wird, ist der südalpine Kugelginster (*Genista radiata*). Zudem ist die Armblütige Salzkresse (*Mymenolobus pauciflorus*) ein stummer Zeuge für die langjährige Nutzung der Burgruine als Schafunterstand.

Als Begleitmassnahme zur Sicherung der Ruine sind in den letzten Jahren in diesem Bereich grosse Anstrengungen unternommen worden: Büsche wurden gerodet, eine intensivere Beweidung mit Ziegen wurde ermöglicht. Betreut werden diese Massnahmen durch die Stiftung Landschaft Schweiz.

Bauherrschaft: Fundaziun Tschanüff, erster Präsident G. Mathis, jetziger Präsident Georg Luzzi
Projektleitung: L. Högl, ab 2017: G. Güntert
Leitung der archäologischen Arbeiten: A. Carigiet Archäologischer Dienst GR, später J. Goll, Bauhütte Kloster St. Johann, jetzt S. Rexova, Archäologischer Dienst GR
Natursteinkurse des Graubündnerischen Baumeisterverbandes, Instruktoren: M. Galliard, P. Zbinden, C. Mathis
Zivildiensteinsätze: Stiftung Baustelle Denkmal, Ph. Maurer
Baumeister: S. Zini

Bericht: Lukas Högl, Januar 2019/ Fundaziun Tschanüff (www.tschanueff.org)

Malans GR, Ruine Wynegg

Konservierungsarbeiten

Die mittelalterliche Burg Wynegg wurde im 13. Jh. auf einem aus dem Berghang vorspringenden Felskopf eine gute halbe Stunde Fussweg nordwestlich von Malans erbaut. Mitte des 16. Jh. war sie aufgelassen. Anfang des 17. Jh. liess Johannes Guler auf den Trümmern «ein lustiges Schlösslein» (Sererhard 1742) mit herrschaftlichem Stufengiebel errichten, das aber nach Mitte des 18. Jh. bereits wieder verlassen und im Verfall begriffen war.

Die Basis der Umfassungsmauer scheint weitgehend mittelalterlich zu sein, während die schlanken, von hohen Fensterreihen durchbrochenen Mauern über dem Innenniveau barocker Bestand sind, welcher das heutige Bild vor allem prägt. Dieses Mauerwerk ist kleinteilig und von feinkörnigem, oft wenig festem Mörtel gebunden, weshalb die Mauerkronen durch Verwitterung in merklichem Tempo fortschreitend abgetragen wurden. In der westlichen Ecke der Anlage sind ausserdem zwei vertikale Risse vorhanden, welche ein anfänglich unbekanntes Fundationsproblem anzeigten.

Finanziert aus dem ersten regierungsrätlichen «Burgenbeschluss», konnte 2008 als Notsicherung an dieser Stelle eine Pendelstütze eingesetzt werden (Projekt P. und L. Högl, Ausführung Galliard Bau AG, M. Galliard). Diese war so konzipiert, dass sie den zwei Fensterachsen breiten Fassadenteil, dessen Einsturz sich abzeichnete, stützte und gleichzeitig die Mauerwerksverformung in den beiden Rissen mitvollziehen konnte. Ausserdem wurde das Stützelement so dimensioniert und eingefügt, dass es deutlich den Eindruck einer Krücke erweckte. Der «hinkende Bote» sollte damit dem Betrachter die Notwendigkeit einer umfangreicheren Konservierungsmassnahme deutlich signalisieren. Eine reale Zustandskontrolle wurde daneben durch einige auf den Rissen angebrachte Mörtelsiegel eingerichtet. Die Ruine musste schliesslich aus Sicherheitsgründen für Besucher gesperrt werden.

Tatsächlich wurde aber 8 Jahre später, am 26. April 2016, der Burgenverein Malans gegründet, der, unterstützt von der Gemeinde und vom Kanton, die Konservierung der Ruine Wynegg ins Werk setzte. Mit dem Ziel, die Ruine ohne Gefahr aufsuchen zu können, wurden im Sommer der beiden Jahre 2016 und 2017 die folgenden Arbeiten ausgeführt:

- Stützung und Verankerung des verbliebenen Teils der barocken Giebelmauer. Wahrscheinlich wegen des uneinheitlichen Baugrundes auf dem Trümmerfeld des mittelalterlichen Bestandes war ein grosser Teil dieser Wand eingestürzt, die jetzt in einem Überhang endete. Beim Freilegen der Fundamente zeigte sich, dass diese stellenweise tatsächlich ins Leere liefen. Dem Überhang wurde ein stützender Mauerkeil vorgemauert, dem als Auflager ein unterirdischer Bogen gegeben wurde. Der anschliessende Teil der Aussenmauer wurde einbezogen, damit die Ankerstäbe ein solides Auflager fanden.
- An der Westecke mit den beiden Rissen und dem Stützenprovisorium von 2008 zeigte sich ab Gerüst, dass ein Teil des Fundamentfelsens ins Rutschen geraten war, wesentlich wegen dicker Baumwurzeln, die in den stark geschichteten Bündnerschiefer eingedrungen waren. Eine umfangreiche Felssicherung war deshalb nötig, bestehend aus einem in der Tiefe des Burgfelsens verankerten Betonkragen.
- Die teilweise stark durchfensterten Aussenmauern konnten in üblicher Weise gesichert werden, mit der zurückhaltenden Vermörtelung ausgewitterter Fugen und neuen Mauerkronen, deren Entwässerung wo möglich durch Speier verbessert wurde.
- Abschrankungen in genügend grossem Abstand wurden ausserhalb der hoch aufragenden Mauerecke im Osten und entlang der äusserst labilen Nordfassade eingerichtet.

Damit kann die stimmungsvolle Ruine mit ihrer prächtigen Aussicht wieder gefahrlos begangen werden. Abgesperrt bleibt im Moment der noch nicht gesicherte Bereich im Nordosten der Ruine. Über die Frage der Konservierung auch der noch nicht bearbeiteten Partien der Ruine laufen zurzeit Gespräche.
Die Konservierung erfolgte in zwei Bauetappen von August bis Oktober 2016 sowie von März bis Oktober 2017. Die gesamten Baukosten beliefen sich auf rund Fr. 425'000.

Beteiligte:
Eigentümerin: Einwohnergemeinde Malans
Bauherrschaft: Burgenverein Malans, Präsident Lieni Wegelin
Begleitet wurde die Konservierung durch die Amtsstelle für Denkmalpflege Graubünden (Chr. Stoffel) sowie durch den Archäologischen Dienst Graubünden (Chr. Walser und Y. Alther)
Projekt- und Bauleitung: L. Högl und G. Güntert
Ingenieure: M. Liesch, Malans, Bundesexperte J. Müller
Baumeisterarbeiten: Göldi Hoch- und Tiefbau AG, Jenins, teilweise unterstützt durch Zivildienstleistende der Stiftung Baustelle Denkmal
Gerüste: Chr. Göldi, Jenins

Bericht: Lukas Högl, Januar 2019

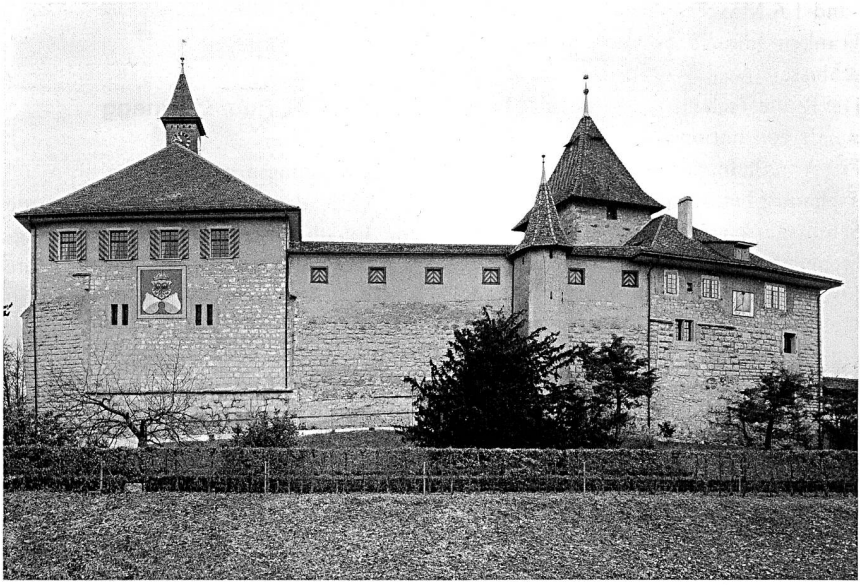
Vereinsmitteilungen

Kyburg – Neugestaltung der Ausstellungsräume

Samstag, 11. Mai 2019
Exkursion

Treffpunkt: 10 Uhr Eingang Schloss Kyburg
Ende ca. 12.15 Uhr

Programm:
Die Kyburg zählt zu den grössten und bedeutendsten Schlossanlagen der Deutschschweiz. Die heutige Burg geht in ihrem Kern auf die Zeit um 1200 zurück und war ab 1424 der wichtigste Landvogteisitz von Zürich. Die Anlage büsste im 19. Jh. ihre politische Funktion ein und wäre beinahe abgerissen worden. Seit 1865 wird das Schloss museal genutzt.



Kyburg